Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 13 (1937)
Heft: 15

Artikel: Ein Arzt erzählt Kulturgeschichte [Fortsetzung]
Autor: Major, Ralph H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-751708

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Arzt erzählt Kulturgeschichte

VON RALPH H. MAJOR
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT KANSAS CITY

Deutsch von Viktor Polzer

6. Fortsetzung

Copyright by Paul Zsolnay Verlag, Wien - Berlin

Kuh- und Menschenpocken.

Die Geschichte, mit dem ganzen Bilderreichtum des Ostens erzählt, besagt nichts andres, als daß im Belagerungsheer eine Seuche ausbrach und es hinwegraffte. Der Name, den die arabischen Chronisten den seltsamen Vögeln gaben, war «Ababil», der persische Ausdruck für Blattern. Und die Chroniken setzten sogar hinzu, daß seit der Zeit, da jene Vögel die Steine auf das abessinische Heer herabfallen ließen, Blattern und Masern in Arabien herrschten. Dies deutet darauf hin, daß die Krankheit von Afrika nach Arabien einwanderte. Moderne Historiker kamen zu dem Schluß, ihr Heimatland sei Zentralafrika und Indien, und sie sei in vergangenen Jahrhunderten in regelmäßigen Abständen gleich einer Eroberungsarmee ausgezogen und habe sich jedesmal als riesige Epidemie über die Erde verbreitet. Jedenfalls war sie jahrhundertelang in Abessinien so allgemein, daß uns ein Reisender des Jahres 1860 berichten konnte, er habe keinen Eingeborenen ohne Blatternarben gesehen.

Von diesen beiden Ursprungsgebieten, Innerafrika und Indien, machte die Krankheit allmählich ihren Weg um die Welt. In Japan erschien sie zum erstenmal im achten Jahrhundert, während sie Sibirien erst im siebzehnten erreichte. Australien hatte bis 1838 keine Blattern und der erste Fall in Hawaii tauchte 1853 auf.

Die früheste Pockenepidemie der Neuen Welt zeigte sich in Westindien schon fünfzehn Jahre nach Kolumbus. Sie vernichtete ganze Indianerstämme. Anno 1520 verschleppten die Spanier die Krankheit nach Mexiko, und mehr als drei Millionen Eingeborener gingen daran zugrunde. In Boston erschien sie 1649 und war seither auf dem amerikanischen Kontinent immer zu Hause.

Die ersten Siedler Neu-Englands fürchteten zwar die Blattern, erblickten in ihnen aber trotzdem ein unmittelbares Eingreifen des Herrn zu ihren Gunsten, da das Verderben meist mehr Indianer als Weiße traf. Darum konnte der ehrwürdige Amos Adams in einer Fastenpredigt sagen, die Wilden wären den Pflanzern gegenüber zu überlegen gewesen, hätten nicht die Pocken fürchterliche Verheerung unter ihnen angerichtet und ganze Dörfer hinweggerafft. So betrachteten die alten strengen Puritaner die Seuche als einen Segen des Himmels und nicht als einen Fluch. Auch die Blattern waren eine jener vernichtenden Krankheiten, die die Europäer in die neue Welt trugen und die unter den Eingeborenen ebensoviel Unheil schufen wie Pulver und Blei.

In den einzelnen Ländern bekam die Krankheit verschiedene Namen. In England hieß sie alsbald «smallpox», also «kleine Pocken». Das altenglische Wort «Pocken» bezeichnete einen Hautausschlag. Anderseits nannte man die Syphilis in England gemeinhin die «französischen Pocken». Um nun im weiteren Verlauf die verschiedenen Arten von Pocken zu unterscheiden, begannen die Gelehrten von «Windpocken» zu sprechen und Blattern und Syphilis dadurch zu unterscheiden, daß sie die ersteren «die kleinen Pocken», die letzteren «die großen Pocken» nannten. Die guten Leute fühlten offenbar, daß die «kleinen Pocken» immer noch das geringere Uebel waren. Mit vollem Recht. Denn wenn sie auch das Aeußere des Kranken zerstören, so schaden sie ihm doch nicht innerlich.

Jahrhundertelang tobten die Blattern auf Erden, ergriffen alle Rassen, alle Lebensalter, alle Stände und beide Geschlechter der Menschheit. Sie überfielen nicht gleich der Pest und dem Flecktyphus die Armen und verschonten die Reichen. Man brauchte keine Ratten in den Kellern oder Läuse in den Kleidern, um Blattern zu bekommen. Man konnte täglich baden und zweimal täglich die Toilette wechseln und trotzdem angesteckt werden. Die Pocken waren wirklich eine demokratische Krankheit.

Ihre Spuren liefen durch die ganze Welt. 1751 besuchte George Washington Barbados und steckte sich dort an. Glücklicherweise genas er wieder, trug aber die Narben bis zum Tag seines Todes. Die Tatsache, daß Washingtons Gesicht blattersteppig war, ist nicht allgemein bekannt. Gilbert Stuart malte auf seinem wohlbekannten Washington-Bild die Narben nicht, wie Lenbach Bismarcks Narben oder Cooper Oliver Cromwells Warzen in ihren bezüglichen Gemälden darstellten.

Die Geschichte der Blattern birgt viel Unerfreuliches, hat aber auch ihre interessante Seite, angefangen mit der Entdeckung der Blatternimpfung. Doch müssen wir hiebei zwischen zwei ganz verschiedenen Prozeduren unterscheiden, die Blattern-«Inokulation» und der «Vakzination». Die Inokulation besteht darin, daß man eine vollständig gesunde Person mit einer kleinen Eitermenge aus der Pocke eines Kranken impft und derart einen schwachen Blatternanfall hervorruft. Die Vakzination besteht gleichfalls in der Impfung eines Gesunden, aber nicht mit Menschen-, sondern mit Kuhpocken.

Man weiß nicht, wer die Blattern-Inokulation zuerst ausübte. Die Chinesen sollen sie seit undenklichen Zeiten praktiziert haben. Ihre Methode bestand darin, daß sie ein aus abgetrockneten Blatternkrusten verfertigtes Pulver den Leuten in die Nasenlöcher bliesen. In Indien gelangte der nämliche Vorgang durch die Brahmanenpriester während einer religiösen Feier zu Ehren des Pockengottes zur Durchführung. Indes wurde die ärztliche Welt und die große Oeffentlichkeit auf die Inokulation erst nach ihrer Einführung in England aufmerksam.

Eine Frau machte sie in Europa bekannt, Lady Mary Wortley Montagu, deren Name um dieser Leistung willen der Geschichte der Medizin angehört. Sie ließ als erste ihr Söhnchen nach türkischer Art gegen Blattern impfen.

Lady Mary Montagu war die Tochter des Marquis von Dorchester, der sie mit einem Manne seiner Wahl zu vermählen beabsichtigte. Doch Miß Mary, die eine äußerst lebhafte und selbständige junge Dame gewesen sein muß, ging promptest mit dem Manne ihrer Wahl, Mr. Edward Montagu, durch und stellte im folgenden Jahr ihren Gatten samt Sohn und Erben, Edward Montagu jun., dem Vater vor.

1716 erhielt Mr. Montagu die Berufung zum Gesandten in Konstantinopel und seine Gattin beschloß, ihn zu begleiten. Mit dem dreijährigen Knaben reiste das junge Paar im Schlitten über Schneewüsten und zugefrorene Ströme mitten im tiefsten Winter von Wien nach Adrianopel. Wohlbehalten erreichten sie ihren Bestimmungsort und zogen dann nach Konstantinopel weiter, wo Lady Mary sich sofort für die seltsamen Sitten und Gebräuche der neuen Umgebung lebhaftest interessierte.

Bald nach ihrer Ankunft wurde sie auf die türkische Methode zur Verhütung der Blattern aufmerksam, die — so schrieb sie nach Hause — «bei uns so allgemein und so verderblich sind, indes sie hier völlig harmlos wurden dank der Erfindung des «Einpropfens.» Sie beschreibt nun, wie die Leute sich zusammensetzen, und «dann kommt ein altes Griechenweib mit einer Nußschale voll Eiters aus den allerschönsten Pocken, die es gibt, und fragt, welche Ader man gefälligst geöffnet wissen wolle. Augenblicklich ritzt sie jene, die man ihr hinhält, mit einer langen Nadel und bringt soviel Gift darein, wie auf dem Kopf der Nadel Platz hat; dann verbindet sie die kleine Wunde mit einem hohlen Stückchen Baumrinde.»

Lady Mary wandte diesem Vorgang ihr besonderes Augenmerk zu. Sie selbst hatte die Pocken bereits überstanden, so bedurfte es bei ihr keiner Impfung, doch sie beschloß, deren Segen ihrem Sohn zuteil werden zu lassen. Immer mehr überzeugte sie sich von der Wirksamkeit und Ungefährlichkeit des Verfahrens, «denn», sagte sie, «der französische Gesandte erzählt lachend, man kriege hierzulande die Pocken absichtlich und zum Spaß, so wie man anderwärts Brunnen trinkt.»

Lady Mary schickte nach einer alten Griechin, die jahrelang «Propfungen» durchgeführt hatte, und befahl ihr, den Knaben in Gegenwart ihres Arztes, Dr. Charles Maitland, zu impfen. Die Alte begann die Arbeit mit einer stumpfen, rostigen Nadel und pfuschte damit derart herum, daß Maitland eingriff und die Operation vollendete. Die Impfung ging schön auf und der Knabe war nach wenigen Tagen wiederum ganz beisammen. Von Blattern blieb er zeitlebens verschont, verschont für seine spätere unstete und exzentrische Laufbahn, die ihn, nach weiten Reisen im Orient, schließlich völlig orientalische Sitten annehmen ließ. Es legt dies den Gedanken nahe, daß er nicht nur mit der bösen Krankheit geimpft wurde, sondern auch das Gift uralter östlicher Narrheit gleichzeitig in sein Blut Eingang fand.

Sobald die Montagus nach England heimgekehrt waren, machte Lady Mary für das türkische Blatternmittel Reklame. Sie überredete den Prinzen von Wales, er solle seine beiden Kinder impfen lassen, allein der König bestand darauf, ehe Mitglieder der königlichen Familie besagter Prozedur unterworfen würden, müßten sechs abgeurteilte Verbrecher des Newgate-Gefängnisses «inokuliert» und dafür mit der Freiheit belohnt werden. Das Experiment war erfolgreich und so wurden die Prinzenkinder geimpft. Solche hohe Gönnerschaft machte die Methode äußerst volkstümlich und allem Widerstand entgegen verbreitete sie sich gleich einem Lauffeuer. Lady Mary sah sich in ihren Bemühungen durch die beiden ausgezeichneten Aerzte Maitland und Sir Hans Sloane unterstützt, doch nicht minder energisch bekämpft durch den Erzbischof von St. Andrews, der erklärte, der Vorgang sei gottlos und Hiobs Beulen seien nichts andres gewesen als Impfung, ausgeübt durch den Satan höchstselbst. Doch Maitlands Festigkeit triumphierte bald über die Verdächtigungen des Erzbischofs, und Lady Mary ward Zeugin, wie sich das Verfahren in England einbürgerte und von dort aus über ganz Europa verbreitete.

Zur selben Zeit, da diese «Propfung» solches Aufsehen in Alt-England hervorrief, versetzte sie auch die Neue Welt in Unruhe. 1721 litt Boston am sechsten Besuch der geselligen Krankheit. Zwar wütete sie nicht so heftig wie in früheren Fällen, doch immer noch genug, um große Bestürzung zu erregen. Die Einwohner flohen in Scharen aus der verseuchten Stadt, doch trotzdem blieben etwa zehntausend zurück und mehr als sechstausend bekamen die Pocken. Jeder siebente Patient starb.

Im damaligen Boston lebte ein wirklich ausgezeichneter Mann namens Cotton Mather. Während der Epidemie las er zufällig einige Nummern der «Philosophischen Abhandlungen der königlichen Akademie der Wissenschaften zu London». Ein Aufsatz fesselte ihn ganz ungemein. Es war ein Bericht über die Inokulation wider die Pocken, wie man sie in Konstantinopel vornahm, verfaßt von einem englischen Arzt, der in der türkischen Hauptstadt praktizierte. Mittlerweile breitete sich die Epidemie in Boston immer weiter aus und Cotton Mather wußte nicht recht, was beginnen. Das Schicksal seiner Kinder lag ihm besonders am Herzen. «Was fang ich nur mit Sammy an?» fragte er sein Tagebuch: «Eben kommt er heim,

da die Pocken in der Nachbarschaft ausgebrochen sind, und bezeigt keine Lust, nach Cambridge zurückzukehren.»

Schließlich griff Mather energisch zur Feder. Er verfaßte eine Abhandlung über die Pocken, pries die neue Erfindung, ließ das Ganze drucken und sandte es in alle Welt. Dergleichen schrieb er Briefe an einzelne Aerzte, rühmte auch in ihnen das neue Verfahren und bestand auf seine Anwendung. Doch es schien, als wären die Briefe auf öden und steinigen Boden gefallen — mit einer einzigen rühmlichen Ausnahme. Dr. Zabdiel Boylston war von dem Ruf wirklich ergriffen und beschloß, mit der neuen Methode den Versuch zu wagen. An sich selbst konnte er ihn nicht machen, weil er die Pocken schon gehabt hatte, doch er nahm die Impfung an seinem sechsjährigen Söhnchen Thomas vor und an zweien seiner Negersklaven. Dies rief in Boston ungeheure Aufregung hervor. Die Bevölkerung wurde so wütend, daß Boylston sich nicht auf der Straße zeigen konnte, ohne öffentlich beleidigt, ja mit dem Strick bedroht zu werden.

Cotton Mather widmet dem Verhalten der Leute die folgenden charakteristischen Worte: «Sie toben, schmähen, lästern, sprechen nicht bloß wie Dummköpfe, sondern wie Verrückte! Nicht nur der Arzt, der den Versuch unternommen hat, sondern auch meine Wenigkeit sind der Gegenstand ihrer Raserei, ihrer wütenden Beschimpfungen und Verleumdung.» Und an einer andern Stelle: «Das verwünschte Geschrei einer Menge, die so unerhört und toll dem Teufel verfallen ist, will mich offenbar daran hindern, das Leben meiner zwei Kinder vorm Blatterntod zu retten.»

Doch das «verwünschte Geschrei» vermochte Cotton Mather schließlich und endlich nicht davon abzuhalten, seinen «geliebten Sammy» zu impfen. Der Junge erholte sich ohne weitere Krankheitserscheinungen und sein Vater verzeichnete im Tagebuch, daß «Sammys teuerster Freund und Zimmergenosse zu Cambridge heutigen Tages verstarb, an Pocken, die er auf natürlichem Wege bekam.»

Die Impfungen gediehen weiter und die Volkswut nicht minder. Wieder griff Mather tapfer zur Feder und schrieb: «Die Stadt ist fast eine Hölle auf Erden geworden, eine Stadt voll Lügen, Blasphemien und Mord, soweit wenigstens Wünsche und Worte es dahin bringen können. Satan scheint völlig Besitz von ihr ergriffen zu haben vermöge des allgemeinen Tobens wider ein hervorragendes und höchst wirksames Mittel, Menschenleben vor den Gefahren der Blattern zu erretten.» Cotton Mathers scharfe Sprache, die die Freunde der Impfung anspornte, rief die heftigste Wut bei seinen Gegnern hervor. Am 14. November 1721 hing an einer brennenden Handgranate ein Zettel mit folgenden Worten: «Cotton Mather! Ich war bei einer Eurer Versammlungen. Aber die verfluchten Lügen, die Ihr gesagt habt — Ihr wißt schon worüber —, haben mich davongetrieben ... du Hund! Gott verdamm' dich! Ich will dich impfen mit dem da, das ist die richtige Pocke für dich!» Aber die Vorsehung, die Mather beschützte, verließ ihn nicht in dieser höchsten Not. Der Zünder der Bombe löste sich ab und sie explodierte nicht.

Endlich wurden Cotton Mather und Dr. Boylston gerechtfertigt. Die Stadtverordneten kamen ihnen mit Abhandlungen, Flugschriften und Ansprachen zu Hilfe, und die gegnerischen Aerzte gaben ihre Niederlage dadurch zu, daß sie das einst verfluchte Verfahren zur Anwendung brachten. Als die Epidemie vorüber war, ergab sich, daß die Sterblichkeit bei den Nichtgeimpften eins zu zehn, bei den Geimpften eins zu achtundsechzig betrug. Dr. Boylston ging später für ein Jahr nach England und ward mit allen erdenklichen Ehren empfangen. Unter anderm lud man ihn ein, seine Beobachtungen vor gelehrten Gesellschaften darzulegen — und was will ein Arzt mehr? Und Cotton Mather? Nun, der behielt seinen «geliebten Sammy»!

Die Inokulation faßte in England wie in Amerika bald festen Fuß. Doch Englands Nachbar jenseits des Kanals legte einige Laxheit an den Tag. Schmähschrift über Schmähschrift wurde in Frankreich verfaßt, die alle in heftiger Sprache die neue englische Methode angriffen. Sie als «englisch» zu bezeichnen, war der sicherste Weg zu ihrer Verurteilung. Voltaire hatte ein unliebsames Abenteuer mit den Pocken zu bestehen, doch er genas dank der aufopfernden Pflege seiner Freundin Adrienne Lecouvreur. Später kam er nach England, überzeugte sich dort von den glänzenden Ergebnissen der Impfung und sprach in seinen Briefen nach Frankreich das dringende Begehren nach Anwendung des neuen Verfahrens aus. Einer seiner Freunde, an den er solch einen leidenschaftlichen Aufruf ergehen ließ, antwortete liebenswürdig: «Wenn wir in Frankreich nicht impfen wie in England, so geschieht es darum, weil die Engländer nach Ueberlegung handeln und wir nach dem Gefühl.»

Am 27. April 1774 weilte Ludwig XV., König von Frankreich, mit Madame Dubarry im Schloß Trianon. Obwohl er jetzt vierundsechzig Jahre zählte und während seiner mehr als fünfzigjährigen Regierung mancherlei Schicksalsschläge und Demütigungen erfahren hatte, fühlte er sich in der Gesellschaft der Dubarry stets glücklich und sorgenfrei. Die schöne Einunddreißährige war so ganz anders als zuvor Madame Pompadour, deren Gegenwart und kluges Gespräch immer zum Denken genötigt hatte. Madame Dubarry dagegen fand anhaltendes Denken oder Unterhaltungen über ernste Themen höchst ermüdend. Dafür war sie fast immer guter Laune, so daß der König, wie ein französischer Historiker bemerkt, «in ihrer Gegenwart die Lasten des Königstums abwarf.»

Für heute hatte er eine Jagd vor, doch als er mit leichtem Kopfweh, Frösteln und Rückenschmerzen erwachte, fuhr er mit seiner Kutsche in den königlichen Park und wollte dort zu Pferde steigen. Doch da er sich auch hier nicht reitfähig fühlte, blieb er im Wagen und kehrte erst gegen Abend nach Trianon zurück. Nach seiner Ankunft hatte er einen leichten Schüttelfrost und ging zu Bett. In der Nacht nahm das Kopfweh zu, und der herbeigerufene Leibarzt Lemonnier stellte Fieber fest.

Anderntags wurde ein zweiter Leibarzt zugezogen und der König nach erfolgter Beratung ins Schloß Versailles gebracht. Das Fieber stieg, Kopf- und Rückenschmerzen waren immer ärger und man schlug mehrmals eine Ader. Inzwischen zeigte sich ein anderes Krankheitsmerkmal: das Licht tat den Augen des Patienten weh und die Aerzte befahlen den Raum dauernd zu verdunkeln. Am vierten Tag klagte der Kranke so bitterlich über Schmerzen, daß die Doctores ihn aufs neue untersuchten. Während dieses Vorgangs ließ man einen hellen Lichtschein auf das Bett fallen, nur für einen Augenblick, aber dennoch lang genug. Die überraschten Aerzte sahen, daß kleine rote Bläschen das königliche Antlitz bedeckten. Majestät hatte die Pocken! Diese Möglichkeit war den Aerzten nicht einmal im Traum eingefallen.

Wo konnte der König sich diese Krankheit zugezogen haben? In Paris gab es zur Zeit keine Epidemie. Einige Höflinge berichteten, Majestät sei vor kurzem bei der Rückkehr von einer Jagd an dem Leichenzug eines Blatternopfers vorbeigekommen und derart von der Krankheit ergriffen worden. Doch die Mehrzahl bekannte sich zu der Geschichte «von einer Nacht der Ausschweifung, zugebracht mit einem jungen Mädchen von dreizehn oder vierzehn Jahren, die sich in der Ansteckungsfrist der Blattern befand, welchen sie sodann auch erlag.» Die letztere Deutung schien auch den Aerzten genehmer.

In den folgenden Tagen verschlimmerte sich das Befinden des Königs mehr und mehr. Am 7. Mai empfing er die letzte Oelung. Am nächsten Abend verfiel er in Delirien und starb drei Tage später.

Kurz nach dem Hinscheiden erhielt der erste Leibarzt Lemonnier ein Schreiben der medizinischen Fakultät, das seine Aufmerksamkeit auf das Vor- und Sonderrecht lenkte, das diese Körperschaft genoß, nämlich einen Vertreter zur Leicheneröffnung sämtlicher Mitglieder der königlichen Familie zu entsenden und das Obduktionsprotokoll zu zeichnen. Lemonnier erwiderte, er wache zwar geradezu eifersüchtig über die Vorrechte der Fakultät, aber aller Wahrscheinlichkeit nach würde des Königs Leichnam nicht eröffnet, vielmehr in einen Bleisarg gelegt werden, und dieser wieder in ein mit Spezereien gefülltes Messinggehäuse.

Nun ersuchte der königliche Zeremonienmeister den ersten Chirurgus, Dr. Lamartinière, sich an die Totenschau zu machen. «Herr Herzog», erwiderte der Wundarzt, «Eure Pflichten schreiben Euch vor, das Haupt des Dahingeschiedenen während des Vorganges zu halten. Hiezu erkläre ich Euch, wenn der Leichnam geöffnet wird, werden weder Euer Gnaden, noch meine Wenigkeit, noch irgend jemand, der der Obduktion beiwohnt, eine Woche später am Leben sein!» Der Herzog stand augenblicklich von seiner Forderung ab. Die königliche Leiche in ihrem Bleisarg innerhalb des Messinggehäuses und zwischen den Spezereien ward schleunigst nach St. Denis gebracht und in der Kathedrale beigesetzt.

Der Tod Ludwigs XV. jagte dem ganzen französischen Hof Schrecken ein. Théodore Tronchin, ein Genfer Arzt, wurde nach Paris berufen und impfte zwei Kinder der königlichen Familie. Die Impfblattern gingen wunderbar auf und Tronchin war der Held des Tages. Wie in England machte auch hier das Beispiel der königlichen Familie die Ausübung des Verfahrens beliebt, ja nobel. Tronchin impfte selbst mehr als zwanzigtausend Menschen.

Obgleich die Welt jahrhundertelang wegen des Auftretens der Pocken bei Männern wie Frauen in Angst und Bangen schwebte, schenkte man ihrem Erscheinen bei bescheidenen Mitgliedern des Tierreichs keine Beachtung. Doch mit der Zeit entdeckten die Engländer, Kühe bekämen die Krankheit genau so gut wie Menschen. Diese Erkenntnis, daß Kuhpocken die Blattern der Kühe seien, verschaffte England wiederum einen Platz in der ersten Reihe. Ohnedies hatte es die Hauptrolle bei der Einführung der Inokulation in Europa gespielt, aber das Verfahren nicht erfunden. Doch die «Vakzination», die Kuhpocken-Impfung gegen Menschenpocken, war unbestreitbar eine englische Entdeckung.

Die Vermutung, daß Kuhpocken und Blattern miteinander verwandt seien, scheint in England schon lange bestanden zu haben. Beziehungen auf diese Annahme finden sich in vielen Büchern, doch vielleicht den interessantesten derartigen Ausspruch tat eine unter der Regierung Karls II. recht bekannte Persönlichkeit, eine Dame (wenn wir uns in diesem Fall über die Merkmale des Begriffes Dame hinwegtäuschen können), die unter dem ihr verliehenen Titel einer Herzogin von Cleveland in die Geschichte eingegangen ist. Barbara Villiers war als Geliebte Karls II. eine der berüchtigsten Frauen seines Hofes. Samuel Pepys, der Verfasser des «Diariums», der kaum als engstirnig angesehen werden kann und sicherlich niemals als Augenverdreher galt, mißbilligt ihr Wesen durchaus und regte sich über ihr Benehmen bei zahlreichen Gelegenheiten höchlichst auf. Doch Pepys interessierte sich ja für Leute aller Art, hier war einmal eine interessante Person, und so finden wir sein «Diarium» voll von Bemerkungen über sie, Bemerkungen, die bisweilen eine tadelnde Bewunderung verraten.

In unserem Zusammenhang haben wir uns nur mit einer einzigen Anekdote aus dem Leben dieses außerordentlich schönen Geschöpfes zu befassen. Einmal bewunderte bei Hof einer der Herren ihre Schönheit und tat die geschmackvolle Aeußerung, sie könnte eines Tages die Blattern bekommen und derart entstellt werden, daß der König alles Interesse an ihr verlöre. Darauf erwiderte die Zungenfertige ganz heiter, sie brauche nichts zu fürchten, weil sie Kuhpocken gehabt habe und darum niemals Blattern bekommen könne! — Indes, was die Blattern nicht vermochten, besorgte allmählich die Zeit. Und so mußte Pepys späterhin seinem «Tagebuch» anvertrauen: «Sie ist nicht mehr so schön, wie sie mir ehedem vorkam, und beginnt sogar ein wenig zu verblühen. Dies ist auch die Ansicht meiner Frau. Ich bin betrübt darüber.» Sie hatten beide recht. Barbara verfiel. Bald darauf «sagte ihr der König, sie sei ein freches und unverschämtes Frauenzimmer, und befahl ihr, sich vom Hof zu trollen.» Sie «trollte sich» und kehrte nie wieder. Auch die Kuhpocken halfen nichts gegen die Allgewalt der Zeit und den Verfall der weiblichen Reize. Und die Aermste mußte sich fortan mit Liebhabern geringeren Adels begnügen. Aber auch als verblühte Schönheit übte sie noch immer einen gewissen Einfluß und konnte, wieder laut Pepys, ihren Onkel zum Bischof machen, «einen trunkenen, fluchenden Halunken, ein Aergernis für die Kirche.»

Hundert Jahre nach Barbara Villiers' Antwort an die Kavaliere am Hofe Karls II. wurde ein neunzehnjähriger junger Mann, der als Gehilfe bei einem Landarzt in der Nähe von Bristol in der Lehre war, zu einer jungen Bäuerin gerufen. Im Verlauf der Unterredung fragte er die Frau, ob sie einmal Blattern gehabt hätte. Sie antwortete: «Blattern kann ich nicht bekommen, weil ich Kuhpocken gehabt habe.» Diese nämliche Antwort, die unter jenen Höflingen kaum Beachtung gefunden, machte auf den angehenden Arzt, einen gewissen Edward Jenner, tiefen Eindruck. Er war ein ernster junger Mensch, der Sohn des Vikars von Berkeley, welch letzterer indes nicht vom Stamme des «trunkenen, fluchenden Halunken» gewesen zu sein scheint, wie er zu Pepys' Zeiten die Soutane trug. Der Vater schickte den Jungen zunächst in die Dorfschule und unterstellte ihn mit dreizehn Jahren der Obhut eines Wundarztes in der Nachbarstadt zum Zweck der ersten beruflichen Ausbildung. Nach acht Lehrlingsjahren begab sich Edward nach London, um Medizin zu studieren, und bezog als Zögling das Heim John Hunters, des berühmten Chirurgen.

John Hunter war der größte Chirurgus seiner Zeit und einer der größten aller Zeiten. Jenner wurde alsbald sein Lieblingsschüler und vertrautester Freund. Eines Tages gab der junge Gelehrte die Bemerkung jener Bäuerin über Kuhpocken wieder und setzte hinzu, er dächte, Kuhpocken und Menschenpocken müßten ein und dieselbe Krankheit sein. John Hunter sann einen Augenblick nach und gab dann die Antwort, die berühmt werden sollte: «Nicht denken, — prüfen! Mit Geduld! Mit Sorgfalt!»

Nach Vollendung der Londoner Studien kehrte Jenner zu den väterlichen Gefilden zurück und nahm das Leben eines Landarztes von Berkeley auf. Mit Hunter stand er in lebhaftem Briefwechsel und vergaß niemals dessen Rat: «Nicht denken, — prüfen!» Er setzte die Untersuchungen über die Kuhpocken fort, bis er eines Tages im Jahre 1796, während eines Ausbruchs dieser Krankheit, einer Milchmagd, die gerade Kuhpocken hatte, eine Blatter an der Hand aufstach, Eiter entnahm und damit einen kleinen Jungen namens James Phipps am Arm impfte. Ein Bläschen ging auf, ein kleiner Schorf folgte und nach einigen Tagen heilte die ganze Verletzung ab. Sechs Wochen später wurde der Knabe mit Impfstoff eines Blatternpatienten «inokuliert», doch er zeigte keinerlei Erscheinungen, er war — immun. Jenner jubelte. Wie gern hätte er seinem alten Lehrer Hunter von dem Versuch berichtet, doch der Gute war tot, vom Herzschlag gerührt, nach einem hitzigen Streit im Verlauf einer Aerzteversammlung am St.-George-Hospital.

Im folgenden Jahr vollzog Jenner drei weitere erfolgreiche Kuhpockenimpfungen und wies nach, daß alle drei Versuchspersonen gegen Blattern immun waren. Jetzt zweifelte er nicht länger an der Lückenlosigkeit seiner Schlußfolgerung. In einer Abhandlung schilderte er das ganze Verfahren und übersandte das Manuskript der Londoner Akademie der Wissenschaften zur Veröffentlichung. Doch sie lehnte ein solches Ansinnen ab und stellte dem Verfasser die Papiere zurück. Unerschüttert durch diese Abweisung, beschloß Jenner, das Manuskript selbst zu veröffentlichen, und so erschien 1798 in London eine fünfundsiebzig Seiten starke Broschüre unter dem Titel «Eine Untersuchung über Ursachen und Folgen der Kuhpocken», Preis 7 s, 6 d. Gleich vielen Abhandlungen jener Zeit war sie mit dem Zitat eines lateinischen Dichters ausgestattet: «Wer vermag uns zuverlässigere Erkenntnis zu geben als unsere Sinne? Wie anders können wir unterscheiden zwischen Wahr und Falsch?» — Lucrez.

(Fortsetzung folgt)